



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

Einsamer Kauz. Alles andere als Frauenversther. Also Antwort auf Kontaktanzeige in der Studentenzeitung. Chiffre. Wartete hochnervös auf Rückmeldung. Rauf und runter flirt's die Luftröhre lang. Eine dieser Traktoristinnen, Beton-Kurzhaar, hat mir wegen dieser sichtlich wie offen als Unverschämtheit bewerteten Aktion soeben wortlos den Stuhl unterm Hintern weggezogen. Ich Idiot bis eben noch wie ein Vollblöder auf dem arschkalten Steinfußboden. Wie ist das Monster mit dem Gesicht einer DDR-Schwimmerin eigentlich an meine Antwort gekommen? Hatte es eine Freundin gesucht? Hätte ich gewusst, dass auch Traktoristinnen in den Chiffres rumschnuppern, hätte ich nie geschrieben. War mir zu fein, nachzufragen, ließ ihr dann, unter viel Applaus herumsitzender Mädchen und mit Freuden, einen Becher Cola, immerhin achtzig Pfennig, direkt aus dem beigefarbenen Zelluloidbecher über eckiges Haupt und Betonfrisur regnen. Stand wie ein begossener Pudel und ohne Gegenwehr, die Alte. Ein wenig trüb und überrascht, ganz ohne Applaus geblieben zu sein. Dumm gelaufen. Verdrückte sich raus in den Cafetengarten.

Mit einer Französischlektorin hat's jetzt aber doch noch geklappt. Erst hatte ich ja gar nicht gewollt. Zuviel Respekt. Und frisch verliebt in diese warme, weiche, wunderbare, blondgelockte Barbara. Doch die befindet sich, ich mag ja immer die Extraschwierigen, in einer akuten Kiff-Verpeilung. Dauernd schon morgens stoned in der Kiste. Und kaum mal raus zum Seminar. Hat meine Blicke gar nicht bemerkt, wenn sie überhaupt mal da war. Der Strom des Lebens spült mich, wie immer und ewig gegen den eigenen Wunsch, an die Küsten dieser Dozentin, die sehr gut argumentieren, *charlotte au chocolat* und *ficelles picardes* zubereiten, knallenge karierte Röcke tragen, und noch viele andere Dinge kann. Ihr Lied ist *Golden Brown* von den *Stranglers*. Das Mädels beweist Musikgeschmack. Die Kombination des Schicksals lässt sich ideal an: Französische Germanistin mit blauer F-Ente und schwarzem Nummernschild mit deutschem Romanistikanfänger. Doch schon ist spürbar, dass hier etwas nicht ganz rund läuft. Zwei aggressive Dickschädel nicht reibungslos zueinander passen können. *Erst gut zusammen, dann böse auseinander*, sagt die Roma-Oma. *Wie Name Kollege von Sonne bei Nacht an Himmel?* Mond. Ja, *Mond schlecht an Himmel*. Ich warte erstmal.

Wenn sie herunterkommt, wirst du bald hören, dass sie einen eigentümlichen Sprachfehler hat. Im Französischen, und auch in ihrem vollkommen klaren und sauberen Deutsch. Dem Satzende pflegt sie die ein wenig affektiert klingenden Silben *efe* oder *ere* anzuhängen. *Wir müssen noch einkaufen-efe*, so hört sich das an. Ein charmanter kleiner Makel, den sie durch ein gut kalkuliertes Zusammenspiel mit einigem affektierten Getue so wirken lässt, als sei die besondere Redeweise Merkmal und Anzeichen höchster Kulturbeflissenheit. Noch finde ich das Rock-, Sprach, und Perlenkettengeklingel mächtig faszinierend.

Die Eltern wohnen auf dem Lande, haben Schafe, Hunde, Kaninchen, es riecht nach Urlaub. *Papa et maman* scheissen draußen irgendwo in die Natur, der Weg vom Feld zum Klo wäre zu lang. Ein kleiner Dackel lebt beim Esel im Stall. Alle Stunde muss der sein pumpendes I-A machen, *braire* sagen die Franzosen dazu, *iahen* die Deutschen, und sofort beginnt der Dackel vor lauter Schlappohrschmerz erst mal einen zu jaulen und dann kommt ein langer Heuler. Die Tierfreundschaft ist unzertrennlich, der Dackel würde den warmen Stall nie freiwillig verlassen, wenn das Langohr drin ist. Der Esel muss aber täglich auf die Weide gebracht werden. Um ihn dorthin zu bewegen, hat man ihm einen Stock quer durchs Gesichtsfeld zu halten, erst dann wird ihm klar, dass die Lage ernst ist, und er besser folgen sollte. Die sanfte und nachsichtige Lebensabschnitts-Schwiegermutter hat als *garde champêtre* eine enge Beziehung zur Grundschule und jedes Jahr lassen sich die Erstklässler einzeln breit grinsend mit ihren Zahnlücken auf dem Esel fotografieren. Von jedem Kind bekommt der Alte an diesem Eselsweihnachtstag eine Möhre. Im Wohnzimmer hängt die Bilderreihe vergangener Karotten-Jahrzehnte. Die Schwiegermutter hat den Esel auf geheimnisvolle Weise auch ohne Stock so gut im Griff, dass er wenigstens nicht wegläuft oder bockt. Sonst läßt



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

er nie jemanden auf seinem Rücken sitzen. Er tragt im Falle eines Aufsitzversuches einfach unter einen Baum, der exakt so niedrig ist, dass die Intelligenzbestie selbst gerade noch darunterpasst.

Im Dorf lebt einer der Ortsalkoholiker in einem leer stehenden Umspannhäuschen. Hat dort Bett und Stuhl auf zwei Meter mal zwei. Flucht durch die offene Tür und säuft sich eins. Man nennt ihn *le transformateur*. En passant alle so *Salut, transformateur, ça va?* Kurzgeschorene Idioten leben vis-à-vis, beleidigen Rentner als Faulpelze, rufen lauthals ihr *fainéant* und andere Beleidigungen durch die Straßen, schlagen ihre plärrenden Kinder, deren Zahl immer weiter zunimmt, haben eine Schrotflinte an der Wand hängen, und manches Mal nichts weniger als die unterm Arm, wenn sie zum Briefkasten gehen. Einem besonders feisten Nachbarglatzkopf hat die Ehefrau, als sie ihn töten wollte, ins Knie geschossen. Er starb im Krankenhaus, allerdings nicht an den Folgen des Schusses, sondern an einem durch den Schreck ausgelösten Herzinfarkt. So geht es in Ländern zu, in denen Intellektuelle und Jäger an der Macht sind, und man in jedem größeren Einkaufszentrum Waffen frei erstehen kann. Da kann so mancher auf dumme Gedanken kommen.

Oft spiele ich mit den Kindern aus Soissons, die zum Wochenende zum Luftschnappen aufs Land kommen. Beim Puppenspiel muss ich mich an ihren seltsamen Dialekt gewöhnen: *Alle va là, pis alle va la, et matt'nant, alle va là*. Die Sprache der Nordfranzosen klingt kehlig, steckt noch mehr im Hals als der Pariser Dialekt, und klingt im finalen r-Laut, fast wie Arabischer Akzent, Thüringisch oder Nordhessisch. Fast wie zuhause.

Um die Dozentin zu besuchen, muss ich immer mit dem Auto durch das Ch'ti-Land und das nächtliche Belgien juckeln, was für ein Fahren ist das auf den des nachts orangefarben beleuchteten Autobahnen! Die Belgier lenken ihre Schüsseln auf hirnerbrannte Art, überholen blinkerlos mit Fischeschwanz links und rechts, fahren nachts ohne Licht, und machen auf dem Standstreifen warnblinkerlose Pausen. Ich habe mittlerweile erfahren, dass die Belgier bis in die Siebziger hinein gar keinen Autoführerschein brauchten. Achtzehn hatte schon von ganz allein gereicht.

Ich pendele sehr oft und opelweich gefedert mit meinem von der handbremslosen Pariser Park- und Rangiertechnik verbeulten *Kadett* zwischen Frankreich und Deutschland, meine französischen Telefonnummern Französisch, die deutschen Deutsch im Kopf. Spüren, mal wieder in Deutschland zu sein: Blaue Straßenschilder, der rechthaberische und lichthupende Linksspur-Raserei direkt hinter der Grenze. Elende, mit lächerlich infantiler Narrenkronen-Reklame versehene Tempel rund um die Uhr stillbarer Spielsucht. Spielo-Container, die in der Nähe der Autobahnausfahrten nun wie Pilze aus dem Boden wachsen. Im Autoradio unsägliche Klopapierwerbung. Das Mantra *wie immer ohne Gewähr*. Das bundesrepublikanische Medizingebet *zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker*. Man erkennt bloß am Radio, lässt man mal die Sprachen außen vor, nicht noch in Eupen, sondern schon wieder in Deutschland zu sein. Dort, wo auch noch von jeder halbwegs bekannten Band nur deren misslungenste Stücke dudeln: *Lessons in Love* von Level 42. *Friday I'm in Love* von den Cure. Und jedes dritte Stück ist die Sauce von Collins oder Cocker. Beispiele für ein Musikprogramm, das wie das gesamte Politgebilde nach der Methode des größtmöglichen Konsensschaffung organisiert ist: Bloß bei keinem anecken oder Lieder spielen, die keiner kennt.

Einen fundamentalen Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland kann man auch anlässlich eines Kondomkaufs erläutern: Hierzulande kramt der Apotheker diskret ein paar Päckchen unter dem Ladentisch hervor, brummt irgendetwas Unverständliches vor sich hin, und packt dann alles in ein neutrales, weißes Plastiktütchen. Und in Frankreich? Dort flöteten die Apothekerinnen den Kunden ein kokettes *bon après-midi, m'sieur!* hinterher.



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

Ich fahre zurück in ein Land, das Fragen aufwirft. Warum haben alle Polizistinnen lange Haare und einen Pferdeschwanz, wieso sind alle Postbotinnen blond und warum haben alle Dicken Leggings und kurze, rote Haare? Warum werden trotz Tausender Verkehrsopfer Blitzerwarnungen im öffentlichen Radio durchgepetzt? Und warum stopfen manche Frauen ihre Kleinwagen mit Kuscheltieren voll?

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).